

Riet Bons-Storm

Zeit der Veränderungen und Abschiede

Lebenszusammenhänge älterer Frauen

Das Zeiterleben älterer Menschen ist in hohem Maß von Verlusten und Abschieden geprägt, von der oft schmerzlichen Distanz zwischen dem «Früher» und dem «Heute». Anhand von Interviews mit 30 älteren Frauen aus den Niederlanden wird im Folgenden einfühlsam nachgezeichnet, wie die fortschreitende Zeit Möglichkeiten nicht mehr neu eröffnet, sondern abschließt. Trost finden viele dabei in einer Spiritualität der liebevollen Nähe Gottes.

»Man muss das Alter akzeptieren. Ich habe gute Tage gehabt, jetzt muss ich auch die schlechten annehmen. Aber ich würde so gerne wieder reisen. Ich würde liebend gerne die Schweiz wieder sehen oder lange Spaziergänge machen und quer durch Europa wandern. Als ich jung war, hab ich oft lange Wanderungen unternommen. Potters Gemälde »Der Stier« soll in einem Muesum in Den Haag ausgestellt sein, habe ich gehört. Ich wünschte, ich könnte hinfahren und es mir ansehen, aber es ist zu weit weg von zu Hause. Ich kann das nicht mehr machen.« (Lia, 86 Jahre)

- Diesen Gedanken zu älteren Frauen und Pastoral im reellen Lebensalltag liegen Interviews mit 30 Frauen im Alter zwischen 62 und 90 Jahren zugrunde¹, die ich bat, mir ihre Lebens- und Glaubensgeschichte zu erzählen. Von den Ergebnissen meiner Untersuchung ausgehend, möchte ich in diesem Beitrag die Bedeutung von Lebenszeit für den Alltag erörtern. Die Erzählungen dieser 30 Frauen gaben dabei den Anstoß für meine Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Lebenszeit als Veränderungsprozess.

Veränderungen bringen Trennung. Eine Lebenssituation, deren Teil man war, muss zugunsten einer anderen Lebenssituation aufgegeben werden. Im konkreten Alltag bedeutet eine durch Veränderungen bedingte Trennung oft einen Bruch zwischen dem körperlich spürbaren Selbst und den Situationen, deren Teil man war. Sie bringt Distanz zu Menschen, die man geliebt hat und die Teil einer Szenerie waren, an die man gewohnt war.

Es ist dies ein Wesensmerkmal menschlichen Lebens. Während die Zeit verfliegt, bewegen auch wir uns weiter – auf andere Begegnungen zu. Wir brechen auf von den Orten, an denen wir uns zu Hause fühlten, von den Menschen, die den Stoff unseres Lebens ausmachten und die wir verlieren, wenn emotionale oder auch nur geographische Distanz uns trennen. Gelegentlich fällt uns

durch eine Trennung eine Last vom Herzen. Oft aber bringt Trennung Sehnsucht mit sich, die Sehnsucht nach dem Zurückgelassenen, eine Art Heimweh nach den verschiedenen Orten, die uns Heimat waren. Ein Gefühl der Vereinsamung ergreift uns. Wir müssen jedoch weitergehen, gleich der Zeit, die unaufhaltbar vergeht.

Wie sind die älteren Frauen in meiner Untersuchung mit diesen Veränderungen, die Trennung, Abstand und Verlust bedeuten, fertig geworden?

Der Alltag als Kontext

● In Übereinstimmung mit Henning Luther denke ich, dass »Theologie nicht zeitlose, abstrakte Wahrheiten verkündet, sondern von befreienden, ermächtigenden Visionen handelt, die in unseren Alltag verwebt sind.«² Diese Visionen decken sich nicht mit dem Wunsch nach einem ewigen Leben nach dem Tod, vielmehr geht es um Vorstellungen eines Lebens, das sich von unserer aktuellen Alltagsrealität unterscheidet, ohne dessen körperliche, geschlechtsspezifische und sozio-politische Dimensionen zu leugnen. Theologie treiben bedeutet folglich, sich auf die Suche nach transzendierenden Visionen zu machen, die in der Lage sind, unser tägliches Leben zu berühren und zu beeinflussen.

So müssen wir zunächst einen Blick auf die Dimensionen des Alltags selbst werfen. Jeden Tag besteht Leben zunächst aus dem Offensichtlichen, aus dem, das sich aus sich selbst erklärt. Das Alltagsleben stellt jenen Lebenszusammenhang dar, in dem tradierte sozio-kulturelle Muster³ unsere Gedanken, Gefühle und Handlungen steuern. Das, was in diesen Mustern weitergegeben wird, scheint für sich selbst zu sprechen; es erscheint logisch, natürlich und dem Willen Gottes entsprechend.

Andererseits ist Alltag das Reich unserer Praxis. »Eine Praxis ist ein Handlungs- und Bedeutungsmuster, das sowohl kulturell konstruiert als auch individuell initiiert ist. Praxis verlangt nach – auch körperlich – voll präsenten HandlungsträgerInnen.«⁴ Zu einem großen Teil ist unser Alltagsleben vom Selbstverständlichen und von Ideologien geformt und bestimmt. Nichtsdestotrotz kann es als jener Ort gesehen werden, an dem Menschen ihr Subjekt-Sein leben, Wahlmöglichkeiten haben und eigene Entscheidungen treffen.

Alltägliche Verluste

● Alter bedeutet, sich von jenen, die man liebt, trennen zu müssen. Nach und nach sterben in Laufe der Zeit Eltern, Schwestern, Brüder, FreundInnen. Manchmal sogar ein Kind.

»Ich hatte drei Kinder, nun hab ich zwei. Meine Tochter ist mit 54 Jahren an Krebs gestorben. Irgendjemand sagte zu mir: ›Es ist schlimmer, ein Kinder zu verlieren als den eigenen Mann.‹ Ich antwortete, dass man Trauer nicht messen kann. Mein Mann war Teil meines Lebens. Als ich ihn verlor, war mir, als wäre eine Hälfte von mir amputiert worden. Der Verlust meiner Tochter war mit einer anderen Art der Trauer verbunden. Sie war Fleisch von meinem Fleisch. Beides ist schmerzhaft.« (Marga, 90)

Identitäten

● Je älter man wird, desto mehr Schichten formen die eigene Person. Eine Frau wächst über ihre Mädchenidentität hinaus, wird zur jungen Frau, zur Frau mittleren Alters und schließlich zu einer älteren Frau. In vielen Kulturen verlieren Frauen ihren eigenen Namen, ihren Mädchennamen, wenn sie heiraten. Jede alte Frau kennt

sich selbst als eine, die nicht immer alt war. Sie kennt ihren eigenen Namen, und die »jüngeren« Teile ihrer Identität bilden noch immer einen Teil ihres Selbst. Es gibt jedoch eine Kluft zwischen ihr und jenen Menschen, die ihre jüngeren »Ichs« kannten. Manchmal gibt es niemanden mehr, der Teil ihrer Jugend war, niemanden, der ihren eigenen Namen kennt. Wenn man einer alten Frau so begegnet, als sei sie immer schon alt gewesen, fühlt sie den Verlust dieser entfernteren Teile ihrer Identität und den Verlust all jener, die sie in diesen verlorenen Zeiten gekannt hatte.

Schönheit

● Männer und Frauen erleben den Verlust ihrer Jugend unterschiedlich. Das dominante sozio-kulturelle Muster schreibt vor, dass eine junge Frau attraktiv zu sein hat, während ältere Frauen an Attraktivität verlieren. Ältere Frauen verlieren ihr gutes Aussehen und gelten nicht länger als schön.⁵ Im Unterschied zu älteren Männern nimmt man von älteren Frauen an, dass sie nicht mehr sexuell interessiert und aktiv sind. In meiner Untersuchung sprechen vier Frauen in ihrer Lebensgeschichte auch über ihre sexuellen Wünsche. Das bedeutet nicht, dass die anderen Frauen keine sexuellen Bedürfnisse und Gefühle mehr haben, eher, dass sie eine Scheu verspüren, darüber zu sprechen.

»Und dann der sexuelle Aspekt. Ich bin jetzt 20 Jahre ohne Mann. Manchmal masturbiere ich, ja ich mache das, aber es befriedigt mich nie. Es ist nur die halbe Sache. Ich hätte gerne wieder einen Partner. Aber wie soll ich in meinem Alter einen Mann bekommen? Ich habe Schwierigkeiten, meinen Körper anzusehen. Dann denke ich, was habe ich für einen alten Körper, alles schlaff. Dabei war ich ziemlich sportlich, als ich jung war.« (Loek, 76)

Viele Frauen beklagen den Unterschied zwischen ihrem heutigen und früheren Aussehen und versuchen, diesen zu überbrücken, indem sie sich ihre Haare färben, mehr Make up auflegen oder durch anstrengende Körperübungen und Diäten.

Kinder

● Unsere gängigen gesellschaftlichen Vorstellungen bestimmten die Mutterrolle – oder mütterliches Verhalten für jene Frauen, die keine Kinder haben – als wichtigste Rolle im Leben einer Frau. Auch heute noch investieren viele Frauen eine ganze Menge in die Fürsorge ihrer Kinder. Solange diese klein sind, können sie offensichtlich gar nicht genug Zeit mit ihren Kindern verbringen. Physische und psychische Probleme der Kinder werden oft als Versagen der Mutter gesehen, die nicht genügend Zeit für ihre Kinder hatte. Später jedoch schreibt dasselbe sozio-kultu-

»ein Salto mortale von Mutterschaft, Lieben und Loslassen«

relle Muster vor, dass Mütter ihre Kinder loslassen und sich in deren Leben nicht einmischen. Wer nicht gut genug im Loslassen ist, wird als glückenhafte Mutter betrachtet und bekommt damit eine der negativen Rollen zugeschrieben, die das tradierte Muster für Frauen bereithält.

Viele Frauen durchleben diesen Salto mortale von Mutterschaft, Lieben und Loslassen und versuchen, sich an den wachsenden Abstand zwischen sich und ihren Kindern zu gewöhnen. *»Alt steht für Vergangenheit, für Verlorenes. Als meine einzige Tochter von zu Hause auszog, als alle Dinge aus dem Haus entfernt waren, setzte ich mich aufs Sofa und weinte. Ich hatte das Gefühl: Das ist das Ende meines Lebens mit meiner Tochter.« (Zwaantje, 73)*

Diese Erfahrung von Abschied und wachsender Distanz beginnt bereits bei der Geburt eines Kindes, mit dem Durchtrennen der Nabelschnur als tiefstem Akt der Trennung.

Partner

● Ein anderer Aspekt des tradierten Musters ist die Annahme, eine Frau sei für einen Mann geschaffen. Viele Frauen setzen einen großen Teil ihrer Zeit für ihren Mann ein, mehr Zeit als der durchschnittliche Mann für seine Frau gibt. Bis heute jedoch sterben Männer früher als Frauen.⁶ Dies bedeutet, dass Frauen mit größerer Wahrscheinlichkeit ihren Partner, dem sie so viel Zeit widmeten, verlieren. Egal ob sie geschieden oder verwitwet sind oder ihre lesbische Lebensgefährtin verloren haben, es gab eine Zeit, zu der sie Abschied nehmen mussten, in der der Abstand zwischen ihnen und ihren jeweiligen LebensgefährtInnen zunahm, sei es durch geographische Distanz oder die Trennung durch den Tod. Diese Veränderung war einschneidend, und es musste Neuland betreten werden, das Land der Singles.

Selbstbild als Frau

● Ältere Frauen sind heute von einem Lebenszusammenhang, in dem tradierte Frauenrollen beinahe gänzlich unhinterfragt blieben, in einen Kontext gewechselt, wo Emanzipation an Bedeutung gewinnt. Manche Frauen fühlen sich nicht in der Lage, sich jenem Teil der Tradition und der biblischen Texte zu widersetzen, die ihre Rolle als gehorsame Tochter, strahlende Braut, liebende Ehefrau, sich aufopfernde Mutter und allzeit für die Enkelkinder bereite Großmutter festschreiben. Für diese älteren Frauen stellen sich viele Fragen angesichts des Lebensstils ihrer Kinder und Enkelkinder.

Nichtsdestotrotz haben die meisten Frauen in meiner Untersuchung im Laufe der Zeit zu sich selbst als Subjekte gefunden und ihre Verantwortung für das eigene Handeln erkannt. Zuweilen fehlt es ihnen jedoch am Mut, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, da ihnen kein neues sozio-kulturelles Muster zur Verfügung steht, das einsichtig davon überzeugt, dass sie eigenverantwortliche Subjekte sind, die ihre eigene Rolle wählen. Und auch von der Kirche wer-

*»Jetzt, da sie alt sind,
hat sich so vieles verändert.«*

den sie oft nicht dazu ermutigt, ihre eigene Stimme zu finden und selbst neue Lebensmuster zu entwickeln. Diese Frauen beklagen zuweilen den Verlust klarer Vorgaben, nach denen zu leben sie gewohnt waren. Jetzt, da sie alt sind, hat sich so vieles verändert. Sie haben ihre Unschuld verloren und bewegen sich auf der Grenze zu einem Feld neuer Verantwortlichkeiten.

Einige ältere Frauen haben das Gefühl, sich Zeit ihres Lebens so sehr verändert zu haben, dass sie sich dem eigenen Selbst entfernt fühlen. Die 79-jährige, an Herz- und Lungenkrankheit leidende May Sarton schreibt, dass ihre Kreativität ausgetrocknet ist. »Wenn irgendjemand den Weg hierher findet, wie es in den 17 Jahren, seit ich hier hergezogen bin, nur einmal passiert ist, und sagen würde, dass er oder sie May Sarton suche, würde meine Antwort lauten: Sie lebte hier, aber jetzt ist sie nicht mehr da.«⁷

Auf der Suche nach theologischen Impulsen

● Welche Visionen können ältere Frauen dazu befähigen und ermächtigen, mit ihren Trennungserfahrungen und unüberwindbaren Brüchen zu leben?

Es ist leicht, vom Reich Gottes, dem neuen Himmel und der neuen Erde, wo es weder Tränen, noch Krankheit und Tod gibt, zu reden. Diese Vision hat jedoch wenig mit einer Lebensrealität zu tun, die für ältere Frauen mehr und mehr von Tränen, Krankheit und Tod bestimmt ist. Wir sollten uns nichts vormachen: Alter kann friedlich und voller Weisheit sein, öfter jedoch hat das Leben kein »Happy End«. Das dominierende soziokulturelle Lebensmuster schreibt älteren Frauen dennoch vor, zufrieden zu sein, auf das Gute in ihrem Leben zurückzublicken und den »Sonnenuntergang« ihres Lebens zu genießen. Selbst Gott scheint zu verlangen, dass sie dankbar sind für das, was ihnen geblieben ist.

Doch kann dem Gott herrschender Theologie wirklich zugetraut werden, die Gefühle einer alten Frau zu verstehen? Nur schwer, nehme ich an, denn gemäß traditioneller Theologie ist das Göttliche männlich, und ER ist, wie viele alte Männer, immer noch mächtig, voller Autorität und einer, der andere nicht wirklich braucht.

Nach Henning Luther können befreiende und ermächtigende Visionen in der Begegnung mit Gebrochenheit entstehen, an den Grenzen der Verzweiflung, wo das Land, das betreten wird, sinnlos und schmerzvoll erscheint. Der Stoff einer solchen Vision ist, so Luther, gewebt aus den Vorstellungen über Art und Rolle des Göttlichen, wie sie von einer Person in einer speziellen Situation und auf der Basis theologischer Gedanken, die in der Vergangenheit entstanden sind und sich in der Tradition ansammelten, entwickelt werden.⁸

Diese theologischen Ansätze geben Anstoß für die eigenen Gedanken über die Rolle des Göttlichen im eigenen Leben und in Gemeinschaft. Henning Luther spricht damit all jenen, die an den Scheidepunkten ihres Lebens innehalten und nachdenken, theologische Kompetenz zu.

Auch wenn die 30 Frauen meiner Untersuchung nicht alle gleich denken, so gibt es doch Teile ihrer Visionen, die sich ähneln. Das Göttliche (für einige ein Gott mit weiblichen Qualitäten) war und ist ihnen nahe, nicht weit entfernt. Gleichzeitig ist ihr Gott transzendent, aber nicht im Sinne von »über den Wolken«, sondern in der Bedeutung von »alles übersteigend«.

Für Marga, 90, ist Gott »*der Regenbogen über meinem Leben. Er ist Anfang und Ende.*«, für Aartje, 64, »*die Quelle, aus der ich immer trinken kann.*« Gott ist an ihrer Seite und ermutigt sie. »*Gott hält mich an den Haaren über dem Wasser*«, sagt Loek, 76. Die Frauen glauben an eine direkte Verbindung mit Gott.

Jesus ist in ihrer Theologie weniger wichtig als er es in offiziellen kirchlichen Dogmen ist.

»Ihr Glaube ist mit den Jahren einfacher geworden.«

Von den 30 Frauen glauben 11 nicht mehr daran, dass das Blut Jesu nötig war, um sie von ihren Sünden rein zu waschen und vor Gott gerecht zu machen.

Ihr Gott ist ein mitleidender, leidenschaftlicher und ermutigender Gott, der/die sie bedingungslos liebt. Ihr Glaube ist mit den Jahren einfacher geworden, viele Glaubensdogmen haben sie abgelegt. Gott leidet mit ihnen in ihrer Trauer über Brüche und Verluste und verspricht ihnen, sie ins Exil zu begleiten, die Fremdheit des Neulands mitzutragen und Mut zur Gestaltung der neuen Umgebung zu schaffen. Dieser mitleidende Gott verlangt nicht, dass sie an ihren Verlusten »wachsen«. Trauer muss nicht weisere Menschen hervorbringen.

Nur wenige der 30 Frauen hoffen noch auf einen Himmel, der dem irdischem Leben folgt. Was mir in den Interviews begegnet ist, ist

vielmehr ein von persönlicher Theologie genährter Glaube, der Kraft zum Durchhalten gibt und dabei hilft, das Beste aus dem zu machen, was ist. Die nährende Spiritualität, nach der diese Frauen auf der Suche sind, ist in den offiziellen Theologien, die sie in den Kirchen hören, nicht immer zu finden.

Das Leben ist voller Abschiede, die unwiderföhrlich sind – das ist schmerzlich, aber normal. Ein mitleidendes Göttliches bildet das Zentrum der Visionen dieser Frauen, eine Gegenwart, die ihnen in den zahlreichen Formen des Exils, die sie durchleben, immer nahe bleibt.⁹

Zwei Frauen in meiner Untersuchung, deren Erziehung sehr traditionell und indoktrinierend war, haben an einem Gott, dessen Liebe Bedingungen stellt, die nur durch die Hilfe Jesu überbrückbar sind, festgehalten. Die anderen sind über die Grenzen kirchlicher Lehrmeinun-

gen zu Trinität und hochkomplizierter Erlösungslehre hinausgewachsen. Zwei haben ihre Kirchen verlassen, weil sie dort für ihren persönlichen Glauben keine Heimat mehr fanden, und haben den Dialog mit der christlichen Tradition aufgegeben. Einige haben zwar Fragen zur Gottferne und zur Dimension der Gnade, jedoch nicht den Mut, mit einem Priester offen darüber zu sprechen. Sie leben damit, dass ihre Tage sich mehr und mehr mit Abschied, Brüchen und Verlusten füllen, gehalten von einem Gott, der/die ihnen nahe ist, an ihrer Seite geht und dem/der sie einfach vertrauen können. Sieben der Frauen haben mir von einer visuellen Gotteserfahrung erzählt, von Gottes Gegenwart in sorgenvollen Zeiten.

Die Stimmen all dieser Frauen müssen in »offizielle« Theologien aufgenommen werden.

Übersetzung: Michaela Moser

¹ Alle Frauen stammen aus protestantischen Familien. 26 sind weiß und leben in verschiedenen Teilen der Niederlande. Vier sind schwarz und aus Surinam in die Niederlande eingewandert. Die bei den Zitaten angegebenen Namen sind Pseudonyme, die die interviewten Frauen selbst wählten.

² Henning Luther, *Religion und Alltag*. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts. Stuttgart 1992, 38.

³ Das soziokulturelle Muster [the sociocultural narrative] »bildet den Bereich von Möglichkeiten, aus denen die Individuen auswählen, um ihre eigenen Muster zu formen«. (Joan Laird,

Women and Stories. Restoring Women's Self-Constructions, in: Monica McGoldrick et al. (Hg.), *Women and Families. A Framework for Family Therapy*, New York 1991, 430.)

⁴ Rebecca S. Chopp, *Saving Work Feminist Practices of Theological Education*, Louisville 1995, 15-16.

⁵ »Frauen werden von Falten und grauem Haar in einer Weise sozial und beruflich behindert, wie es für Männer nicht zutrifft. Eine Milliarden Dollar schwere Schönheitsindustrie lebt von der tiefsitzenden Angst von Frauen, alt auszusehen.« (Barbara Walker, *The Crone. Woman of Age, Wisdom and Power*, San Francisco 1985, 31.)

⁶ In den Niederlanden sind 35% der älteren Frauen Witwen und nur 9% der Männer. Von den Frauen meiner Studie hatten 25 geheiratet, 5 blieben ledig. Nun, in ihrem Alter sind 11 Witwen, 7 sind geschieden. Nur 7 leben noch mit ihrem Ehemann. Keine von den Frauen über 75 hat noch einen Partner. Auch die zwei lesbischen Frauen, die unter den 30 Interviewpartnerinnen waren, haben ihre jeweilige Lebenspartnerin bereits verloren. Allgemein heiraten mehr geschiedene oder verwitwete Männer wieder als geschiedene oder verwitwete Frauen. Nur zwei Frauen in meiner Untersuchung heirateten nach ihrer Scheidung wieder.

⁷ May Sarton, *Endgame*, New York 1992, 45.

⁸ Vgl. Luther, *Religion. Er spricht vom »Anregungspotential«* (ebd., 14), das dogmatische Theologie für eine persönliche oder gemeinschaftliche Theologie hat, die in spezifischen Situationen Sinn macht.

⁹ Vgl. Jer 29. Hier erfahren die Exilierten aus Juda, dass sie in Babylon bleiben müssen. Gott wird bei ihnen im Exil sein und verspricht, sie wieder heim zu holen, aber erst nach 70 Jahren. Das bedeutet, dass die meisten nicht nach Juda zurückgehen werden.